

LOB DER REALITÄT



Dialog darüber, wie es vielleicht ist

X: Solange es mir gutgeht, ist alles gut.
 Y: Ah okay.
 X: Wenn es mir NICHT so gutgeht, das muss ich sagen, ist es mit der vorangegangenen Gutheit auch nicht so weit her.
 Y: Ah ja, mmh.
 X: Dann ist es, als hätte es NIE etwas Gutes gegeben. Also, die Erinnerung, dass es mal gut war, ist dann Lichtjahre entfernt.
 Y: Das hast du schön gesagt!
 X: Vielleicht ist es aber auch darüber hinausgehend.
 Y: Darüber hinausgehend?
 X: Darüber hinausgehend insofern, als dass die aktuelle Nichtsogutheit die mal da gewesene Gutheit einfach gelöscht hat. Und sie nie da war, denn das Leben im Hier und Jetzt bedeutet, dass es eine Vergangenheit nicht gibt und auch keine Zukunft. Es gibt nur jetzt.
 Y: Mmmh.
 X: Es gibt nur jetzt. Ungutes jetzt.
 Y: Mmmh, ich weiß nicht.
 X: Ja, so könnte es sein.
 Y: Tja.
 X: Aber vielleicht ist es doch anders.
 Y: Ja, da hast du vielleicht recht.
 X: Es wäre ja auch noch eine andere Variante denkbar, die allerdings eine Verschärfung in Richtung TOTALE UNGUTHEIT zur Folge hätte.
 Y: Totale Ungutheit? Sprich!
 X: Dass nämlich das Gute aus vergangenen Tagen nur noch bestehen bleibt als die VERSTÄRKUNG DER AKTUELLEN NICHTSOGUTHEIT, weil mit allem Nichtsoguten, das wie Bodennebel mein Bewusstsein überschwappt, das knöcheltiefe Wissen mitschwappt, dass es auch mal GUT war und dass aber NUN gerade das GEGENTEIL von gut meine Existenz umflirt, sodass alles, aus dem ich bestehe, angegriffen ist von der Gefährlichkeit von Ungutem. Sodass eine Kathedrale der Ungutheit entsteht, in der jeder Gesang irre lang hallt, bevor er endet.
 Y: Ah okay.
 X: Also ich könnte ganz gut auf die Erinnerung an gute Tage verzichten, die alles NOCH viel schwerer macht, wenn es mir nicht so gutgeht. Ich würde also lieber, wenn ich ehrlich bin...
 Y: ...du solltest unbedingt ehrlich sein...
 X: ...beim Konzept vom Hier und Jetzt bleiben. Dann ist es nicht ganz so schlimm, wenn es einem nicht so gutgeht.
 Y: Hast du gerade hier und jetzt gesagt?
 X: Ja, hier und jetzt. Keine Zukunft, keine Vergangenheit. Nur: Jetzt. Ahhh.
 Y: Ahhh.
 X: Ja: aaahh!
 Y: AHHH!
 X: Ahhh mmmh!
 Y: Jetzt sag ich auch mal was!
 X: Sag!
 Y: Ich kann die Hierundjetztscheiße nicht mehr hören!
 X: Aaah.
 Y: Wie mir das hier und jetzt auf den Sack geht!
 X: Aaah.
 Y: Ich könnte ein Stuhlbein abreißen!
 X: Mmmh. Ahhh.
 Y: Verdammich! Was heißt denn das? Es geht doch nicht immer nur ums Hierundjetzt! Die Menschen sind doch immer gleich seit Jahrtausenden und haben aber erst vor ein paar Jahren angefangen, ununterbrochen dieses Hierundjetztlied runterzusingen. Hier und jetzt! Was heißt denn das? Wenn's mir scheiße geht, dann geht's mir doch nicht besser, wenn ich mir dabei noch bewusst mache, dass es mir hier und jetzt scheiße geht!
 X: Ey komm, jetzt sag doch nicht immer Scheiße und so Sachen: Ja okay, aber trotzdem.
 Y: Was heißt denn Hierundjetzt? Dass ich mich irgendwo reinbohren soll, um mich zu spüren! Aber ich kann mich doch auch genauso spüren, wenn ich mich ins Morgen und woanders reinbohre, das ist doch genau das Gleiche, dann ist eben das Morgen und woanders das neue Hierundjetzt, oder vielleicht ist ja auch das Hierundjetzt das alte Morgenundwoanders! Man weiß es nicht. Aber wissen tut man, dass die Leute früher eher vom Paradies gesprochen haben. Vielleicht ist das hier und jetzt das alte Paradies, damit könnte ich mich ja noch anfreunden, aber immer diese Hierundjetztscheiße, wie mich das nervt!
 X: Ey komm, das ist doch nicht so gemeint, Hauptsache, dass es sich nach was anhört! Wurschtel dich halt durch!
 Y: Das ist doch alles totale Superhierundjetztscheiße! Wie mich das nervt!
 X: Ey komm, jetzt sag doch nicht immer Scheiße und so!
 Y: Was?
 X: Da hören doch Leute zu.
 Y: Aber es ist doch so!
 X: Ja sag's halt nicht immer.



Schöne Schleimer

Maximilian Prüfer lässt Schnecken, Ameisen und Fliegen für sich arbeiten. Der Künstler hat eine Technik entwickelt, die Spuren von Insekten und Weichtieren auf Papier bannt

VON TITUS ARNU

Das Atelier sieht aus wie eine Kreuzung aus Naturkundemuseum und Bastlerwerkstatt. Eine Tupperbox voller toter Käfer, Schachteln mit Schmetterlingsflügeln, tütenweise Federn. Ein ausgestopfter Auerhahn schaut schräg aus einem Pappkarton, in Schaukästen sind exotische Falter und Libellen aufgespießt. Präparierte Vogelspinnen und Skorpione hängen hinter Glas an der Wand. Auf dem großen Tisch in der Mitte des Studios liegen angefangene Zeichnungen, daneben Farbdosen und ein Mäppchen mit Bleistiften, Minen und einem Metermaß. Wo man auch hinschaut: kreatives Chaos.

„Eigentlich bin ich ein Pedant“, sagt Maximilian Prüfer. Kann sein, aber das sieht man nicht auf den ersten Blick. Sein Atelier im Industriegebiet Augsburg-Oberhausen ist vollgestopft mit skurrilen Objekten, toten Tieren, Zeichen-Utensilien und Papiervorräten. Am Eingang stehen versandbereite Holzkisten mit bruchsicher verpackten Bildern, sie sollen nach Wien transportiert werden, zu einer Galerie, die Prüfers Arbeiten ausstellt. Der Boden ist gesprenkelt mit Farbspuren und Klecksen, Tierspuren ziehen sich über die fertigen Bilder. Letzteres ist keine Panne, sondern volle Absicht.

Maximilian Prüfer lässt Schnecken, Ameisen und Fliegen für sich arbeiten. Er hat eine Technik entwickelt, mit der er die Spuren von Insekten und Weichtieren auf Papier bringen und konservieren kann. „Naturantypie“ nennt er das von ihm selbst erfundene Druckverfahren. Wie es genau funktioniert, ist sein Betriebsgeheimnis. Er verrät nur so viel: Es sind verschiedene Farb- und Fixierungsschichten, mit denen er die Duftspuren von Ameisen, die Schleimspuren von Schnecken, die Abdrücke von Fliegenbeinen oder den Flügelschlag eines Nachtfalters festhalten kann. Dabei entstehen grafisch hochkomplexe Bilder, die meisten sind schwarz-weiß und großformatig, bis zu 1,80 mal 2,50 Meter. Plakative Tierversuche? Schöne Spielerei? Für den jungen Künstler steckt viel mehr dahinter.



Prüfers Werke sind immer eine Versuchsanordnung, eine Interaktion mit der Natur. Er legt zum Beispiel einen Bogen Papier neben einen Ameisenhaufen, platziert einen Apfel darauf – und wartet ab. Nach und nach tasten sich die Ameisen an das Objekt ran, umkreisen es, geben die Information über den Apfel an andere Ameisen weiter und arbeiten dann emsig zu Tausenden daran, bis fast nichts mehr von der Frucht übrig ist. Auf dem Bild ist der runde Umriss des Apfels zu erkennen, wie ein Schatten, rundherum wabern wie magnetische Wellen die Spuren der Ameisen. Dieses Muster zeigt etwas Faszinierendes: Wie ein Kollektiv einen gemeinsamen Gedanken fasst und diesen konsequent umsetzt. Von der Idee zur gemeinsamen Großtat: Die Ameisen bilden mit ihren winzigen Füßen einen geradezu philosophischen Gedanken ab, mithilfe eines Apfels und eines beschichteten Papierbogens.

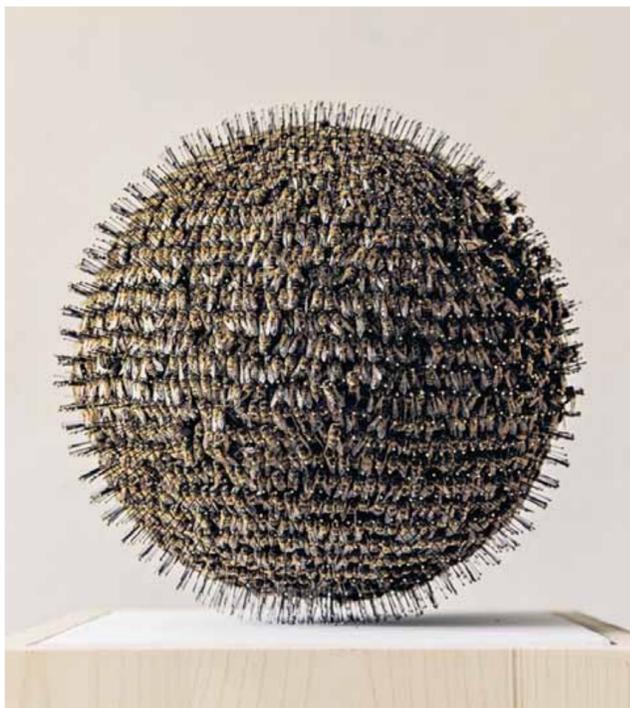
Der Natur auf der Spur: Maximilian Prüfer dokumentiert mit seiner von ihm selbst entwickelten Technik der „Naturantypie“ den Zerfall einer toten Krähe auf dem Waldboden (oben). Die Spuren um den Vogel herum stammen von Larven und Fliegen. Um zu steuern, wie die Schnecken über das Papier kriechen, kippt er das Blatt in eine Richtung (Mitte). Alle Abbildungen stammen aus dem Buch „Brut“, das gerade beim Verlag Hatje Cantz erschienen ist. FOTOS: MAXIMILIAN PRÜFER

„Ich sehe die Natur nicht als romantisierenden Ort, sondern als Ideenlieferant“, sagt Maximilian Prüfer. Er tastet sich wie ein Naturforscher an sein Themengebiet heran, hat aber dabei immer ein künstlerisches Konzept im Kopf. Meistens arbeitet er draußen in der Natur, auf dem Waldboden, neben Ameisenhöhlen und auf Wiesen, im Winter in seinem Studio. Dort hat er unter anderem eine Technik entwickelt, wie man die Farbpigmente von Schmetterlingsflügeln auf Papier übertragen kann, ohne dass dabei etwas verloren geht. Die toten Schmetterlinge bekommt er von Sammlern, aus den Depots von Naturkundemuseen und von Flohmärkten. „Technik und Thema haben sich gemeinsam entwickelt und sind zusammen gewachsen“, sagt Maximilian Prüfer, der 1986 in Weilheim geboren ist und seine Jugend in Bernbeuren am Auerberg verbrachte. Dort streifte er oft durch die Wäl-

der und über die Wiesen, war schon als Kind fasziniert von Tierspuren, von natürlichen Mustern und der ständigen Verwandlung des Lebens. Er interessierte sich für Experimente und machte mit bei „Jugend forscht“. Bei seinen Spaziergängen rund um das Dorf an der Grenze zwischen Oberbayern und dem Allgäu sammelte er Tierknochen, Federn und Holzstücke, zeichnete und untersuchte alles, was er fand und für interessant erachtete. Ein Blick in Prüfers Skizzenbuch aus diesen Jahren zeigt, wie akribisch er arbeitet. Seine Handschrift ist erstaunlich: winzige, ameisenhafte, gestochene scharfe Bleistiftstriche, die sich wie Insektenspuren übers Papier ziehen. Ein grafologisches Muster, in dem der Pedant und der präzise Naturbeobachter ganz klar erkennbar wird.

„Die Natur ist für mich ein perfektes Vorbild für Strukturen“, sagt Maximilian Prüfer, „auch für Denkmuster.“ Er baut gerne einen übergeordneten Leitgedanken in seine Versuchsanordnungen ein, etwa einen Scheinwerfer, der Tausende Nachtfalter anzieht, damit sie Spuren auf einem aufgespannten Blatt hinterlassen. Oder er lenkt die Tiere in eine Richtung, indem er das Blatt neigt. „Schnecken sind extrem leicht zu manipulieren“, sagt er. „Man muss die Fläche, auf denen sie kriechen, nur etwas kippen.“ So entstehen Muster, die er den Tieren aufgezwingen hat: „Ich habe quasi diktatorisch über die Schnecken entschieden.“ Und wie fühlt man sich, wenn man als Schöpfer ganze Völker für sich arbeiten lässt, sie lenkt und leitet, ohne dass sie etwas davon ahnen? „Der Urheber sind eigentlich die Zeit und die Evolution, nicht ich“, sagt der Künstler.

Eine banale Frage bringt den Herr der Fliegen und Ameisen zurück auf den Boden. Wie viele Schnecken braucht er für ein großformatiges Bild? „300 bis 400 in einem Eimer“, sagt Prüfer, „das macht ein ganz eigenartiges, schmatzendes Geräusch.“ Er sammelt sie im Garten seiner Mutter, auf Wiesen und Feldern. Nachdem die Schnecken ihre Arbeit für die Kunst erledigt haben, lässt er sie wieder frei, um Proteste von Tierschützern zu vermeiden – „sehr zum Bedauern meiner Mutter, die diese Viecher hasst“.



Kriechen für die Kunst: Der Künstler lenkt eine Schnecke auf eine ästhetische Bahn. Auf dem Bienen-Ball (Mitte) sind Hunderte tote Bienen aufgespießt, die durch Varroa-Milben gestorben sind. Prüfers Prinzip: Kein Tier muss für die Kunst sterben oder leiden. Das gilt auch für Nachtfalter (rechts), die vom Licht auf eine Leinwand gelockt werden.



Peter Licht ist Autor und Musiker und schreibt an dieser Stelle jede Woche die Kolumne „Lob der Realität“. Darin erklärt der Künstler die Welt. Er lebt und arbeitet auf dem Boden der Tatsachen.

FOTO: CHRISTIAN KNEIPS